

(Nachdruck verboten.)

4) Im Namen des Gesetzes.

Von Hans Svan.

Adalbert nahm den schwarzumrandeten Kneifer ab, puzte mit der Serviette die Gläser und sagte, unwillkürlich den Ton des Inquirenten annehmend, der keinerlei Einwände gelten läßt:

„Jeder Mensch ist durch seinen Beruf und durch die gesellschaftliche Sphäre, in der er lebt, an gewisse Ansichten und Rücksichten gebunden, für die er ja die Grenzen enger oder weiter stecken kann; seine . . .“

„ . . . seine Tischdame darf er aber auf keinen Fall vernachlässigen!“ fiel ihm Nini ins Wort, entfesselte dadurch neue Heiterkeit und hatte sehr geschickt einem Disput die Spitze abgebrochen, der unangenehm hätte werden können.

Der Student nahm sein Glas, trank der Goldblonden zu — das Gold war in der Tat Talmi — und sah dann zu seiner Nachbarin, die einen verweisenden Blick ihres Geliebten aufgefangen hatte und nun noch einsilbiger wurde.

„Ist es Ihnen unangenehm, was ich zu Adalbert gesagt habe?“ fragte der Student.

Ella schüttelte den Kopf, sie hatte zum ersten Male gegen ihren Diebsten ein ganz feindliches Gefühl. Wie eine Gefangene kam sie sich vor. Und war's doch nicht. Konnte doch jede Minute gehen. Das sagte sie sich auch, sowie, daß er sich immer gentlemanlike gegen sie benommen hätte. Doch das half ihr nichts, sie fühlte die Klust und die Feindschaft, die zwischen Armut und Reichtum besteht, selbst wenn beide körperlich miteinander verbunden sind.

Und so schmeckte ihr selbst die Fürst Pücker-Bombe nicht. Boll heimlicher Neue fühlte sie, daß heute vor allen Tagen ihr Platz an Nutters Seite gewesen wäre. Und sie wäre jetzt gern gegangen, wenn nicht die Scheu sie gehindert hätte, Adalbert möchte das als Angst vor ihm auffassen.

Nach dem Essen kamen noch ein paar Herren und daß der eine eine stadtbekannt Courtisane, die allerdings auch eine exzentrische Schönheit war, mitbrachte, wurde ihm keineswegs verdacht.

Früher hatte Ella den wilden Jubel, die tolle Raune, in der selbst der gewagteste Scherz passierte, ohne Bedenken mitgemacht. Heute kam es ihr vor, als sei alles das von den Herren absichtlich auf die äußerste Spitze getrieben, um die Mädchen zu entwürdigen und zu kränken. Aber auch diese Damen waren ihr nie so zügellos, so gemein erschienen wie heute; jede der schlüpfrigen Pointen, in denen sich besonders ein Rechtsanwalt, namens Zander, hervortat, wurde mit hellem Gelächter aufgenommen und durch Blicke und Bewegungen kommentiert.

„Dr. Martin Zander“ hatte er sich Ella vorgestellt. Und Kurt Solfershausen erzählte ihr voller Ironie seine Lebensgeschichte:

„Zanders Eltern waren kleine Leute, die in der Provinz irgendwo eine Pfandleihe besaßen und damit Geld gemacht hatten. Jetzt lebten sie in Berlin als Rentiers und machten ein großes Haus. Der Sohn, ein feiner Kopf und guter Rechner, verdiente mit seiner Anwaltspraxis viel Geld — auf welche Weise? — das ist 'ne andere Frage!“ schloß Kurt von Solfershausen, „und sehen Sie, Fräulein Ella, er läßt kein Auge von Ihnen! . . . Sie brauchen bloß zuzugreifen!“

Die Blonde schüttelte den Kopf.

„ . . . Sein größter Schmerz ist die Waise!“ ruddelte Kurt weiter. „Delinquente nato“, würde Lombroso sagen — was meinen Sie, was der Mann geben würde, wenn er wie Gottlieb Müller oder wie August Schulze aussähen könnte!“

Ella mußte lachen, und da sie hinübersah zu dem Rechtsanwalt, begegneten ihr seine Augen in unverhohlener Bewunderung.

Dann wurde Solfershausen, der nett Klavier spielte, aufgefordert, ein bißchen Musik zu machen. Und Ella ging mit ihm in das Nebenzimmer. Ihr war der Lärm der Tafel und das schmetternde Lachen der dicken Nini sehr zuwider.

Adalbert von Eckboom, der überhaupt ein starker Trinker

war, hatte seiner Vorliebe heute bis an die Grenzen des Möglichen nachgegeben. Sein Gesicht war sehr rot, und die Augen hatten einen trüben Glanz bekommen.

Der Rechtsanwalt Zander, der sich auf den Stuhl neben ihn gesetzt hatte, meinte lächelnd:

„Herr von Solfershausen und Ihre kleine Freundin kennen sich schon sehr lange, Herr Baron?“

„Ja, wieso? . . .“ von Eckboom begriff erst gar nicht.

„Na, die beiden sind doch unzertrennlich heute Abend!“

„So . . . ja . . . das heißt . . . na, wir woll'n mal gleich sehen!“

Und mit starker Stimme, unbekümmert um den Eindruck, den das auf die übrigen machen mußte, rief er ins Nebenzimmer hinein:

„Gut! Kommt mal sofort 'raus!“

Das Mädchen erschien, rot vor Aerger über diese Taktlosigkeit.

Alles sah nun auf sie hin, wie sie in der Tür stand, alle lachten und lächelten, und jeder, sie aber am meisten, empfand, daß ihr Liebster sie im eifersüchtigen Verdacht so laut gerufen hatte. Sie hätte nichts Schlimmeres tun können als jetzt sagen:

„Ich habe Herrn von Solfershausen bloß die Noten umgewendet!“

Nun wickelten die meist schon angeknipsten Herren, die Damen wollten sich für Ella einlegen und verschlimmerten dadurch nur die Situation.

Indem brach das Klavierspiel im Nebenraum ab. Kurt erschien, sich die schwarzen Locken aus der Stirn streichend, neben Ella.

„Was ist denn?“ fragte er harmlos.

Da sah er Ella ihr Taschentuch hervorholen.

„Quält doch das arme Kind nicht!“

Mit stieren Augen beugte sich der Hausherr, der Kurts weitläufiger Vetter war, vor und sagte wieder in einer unangenehm lauten Tonart:

„Du scheinst Dich ja sehr für das „arme Kind“ zu interessieren! . . . Ich muß gestehen, daß ich dies Interesse etwas voreilig finde! . . . Es sei denn, daß meine bisherige Freundin sich schon in anderer Weise entschieden hätte! . . .“

Kurt von Solfershausen blickte den Vetter ruhig an.

„Du scheinst Streit mit mir suchen zu wollen, Adalbert . . . aber in Deinem jetzigen Zustande, da bedauer' ich! . . .“

Wenn Du mir in dieser Hinsicht was Ernstliches zu sagen hast, so schlage ich vor, wir wollen das auf morgen verschieben!“

„Wo Du dann wieder nicht zu Hause bist!“

Kurts Blicke bekamen einen gespannten Ausdruck, er fragte:

„Wieder? . . . Habe ich mich schon jemals einer derartigen Ehrenpflicht absichtlich entzogen? . . . willst Du das damit sagen, Adalbert, ja?“

Herr von Eckboom zuckte impertinent die Achseln und schob den schwarzrandigen Kneifer auf seiner dicken Nase zurecht. Aber ehe er noch antwortete, rief Ella schluchzend dazwischen:

„Nein, ich gehe jetzt weg! . . . Das will ich nicht, daß Ihr Euch noch meinerwegen schlagen sollt! . . . und das ist auch nicht hübsch von Dir, Albert, daß Du sowas von mir denkst! . . .“

Jetzt standen alle auf, die Mädchen drängten sich herzu und Martin Zander, der Urheber des ganzen Skandals, versuchte nun mit seiner glatten Zunge den Zwist beizulegen.

Das gelang ihm auch halbwegs: die beiden Vettern reichten sich, ihre innere Gegnerschaft wohl fühlend, kalt die Hände.

Und ehe sich noch Kurt an Ella wenden konnte, die er um Entschuldigung bitten wollte für die ihr ja allerdings ganz unabsichtlich bereiteten Unannehmlichkeiten, war Herr Dr. Zander schon an das Mädchen herangetreten und hatte mit einer höflichen Verbeugung gesagt:

„Wenn Sie gestatten, gnädiges Fräulein, fahr' ich Sie mit meinem Automobil nach Hause!“

Die Blonde, noch aufgeregter und nur von dem einen Wunsch befeuert, hier fort und so schnell als möglich nach Hause zu kommen, gab ihre Einwilligung.

Freilich, wie sie da unten in das elegante Coupéauto stieg, da dachte sie mit einem peinlichen Bedauern daran, daß

ihr Kurts Begleitung viel erwünschter gewesen wäre . . . Auch jeden anderen hätte sie lieber an ihrer Seite gehabt als diesen Rechtsanwalt, dessen Person allerlei unbestimmte Besorgnisse in ihr wachriefen.

Aber Zander erlaubte sich nicht das geringste. Er war im Gegenteile von einer so liebenswürdigen Höflichkeit, daß Ella, deren Selbstgefühl heute abend eine starke Erschütterung erlitten hatte, ihn schließlich recht nett fand.

„Ich habe das längst bedauert, mein liebes Kind!“ sagte Zander mit einem warmen Ton in seiner durch den Beruf in jedem Affekt geübten Stimme.

„Die Rolle, die Sie in diesem Kreise spielen, ist Ihrer unwürdig . . . ich kann es gut verstehen, daß Sie aus Ihrer ermüdenden und einförmigen Tätigkeit heraus sich nach ein bißchen Zerstreuung sehnen . . . aber man bezeigt Ihnen hier nicht die nötige Achtung! . . . Ein Mädchen Ihres Schlags mit Personen wie diese Mini oder Lina zusammenbringen, das — verzeihen Sie mir meine Offenheit, aber das verrät einen derartigen Mangel an Takt, daß man es diesen jungen Männern eigentlich gar nicht zutrauen sollte! Es sind doch alles Herren aus der Aristokratie und aus der besten Gesellschaft! . . .“

„Ja,“ sagte Ella, die über dieses Thema so manches von Ihrem älteren Bruder gehört, wenngleich sie dessen Theorien bisher stets als unwahr zurückgewiesen hatte.

„Ich bin ja auch keine große Dame! . . . Zu den anderen, mit denen sie gesellschaftlich verkehren oder die sie am Ende heiraten wollen, da betragen sie sich nicht so! . . . aber wir! . . . wir armen Mädels! . . . solange wir gefallen, ist's gut! Nachher kriegen wir unseren Tritt! Und wenn dann eine mal laut wird und läßt's sich nicht bieten, dann wird sie angezeigt wegen Bedrohung oder Erpressung . . . das hat erst neulich noch in de Zeitung gestanden! . . .“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Des Hüttejungen Waldpartie.

(Schluß.)

„Na, darüber muß gesennt werden“, lärmte Stafan. „Ja, ich kenne das! Ihr seid verfluchte Kerle! Du wolltest Dich also wirklich geradeswegs aus dem Bett in den Zug hineinwälzen. Ja, das wäre ja das angenehmste gewesen! Man kann ja so ausgezeichnet alles allein machen! Wenn Du nur aus dem Hause kommst!“

Jens Tränen fielen dichter und dichter, während Stafan immer mehr und mehr wütend wurde. Schließlich machte er eine drohende Bewegung nach dem Jungen hin und rief: „Willst Du jetzt Deinen Schnabel halten, Du elender Weichling, oder ich werde es Dir beibringen! Willst Du hier herumflennen, weil ein paar Stück Vieh rausgetrieben werden müssen, während bis zum Abgang des Tages noch eine und gar zwei Stunden sind. Mach, daß Du in die Hosen kommst und fang an, da es noch Zeit ist. Du mußt freundlichst daran denken, daß Du hier im Dienst bist. Die Zeit ist vorbei, wo Du Dich hinter Mutters Röden verkriechen konntest.“

Im selben Augenblick huschten ein paar stille Holzschuhe über die Steine des Stalls. Stafan wandte sich und sah die Mutter des Knaben, ein kleines krummrückiges Weib mit einem bleichen gutmütigen Gesicht.

„Guten Morgen“, sagte sie und sah an Stafan vorbei zum Sohn herein, der noch immer still weinend auf dem Betttrand saß.

„Na, Du bist also schon heraus. Ich bringe Dir wahrhaftig ein Paar neue Strümpfe, denn heute sollst Du ja in Glanz und Herrlichkeit hinein.“

Sie lächelte leise in Stafans verdrossenes Gesicht hinauf. Als ihre Augen aber einigemal von ihm zum Sohn geglitten waren, erfaßte sie sofort die Lage der Dinge und sagte: „Es ist am Ende gar nicht so leicht, ihn einen Tag zu entbehren.“

„Ah, darauf wird in unseren Zeiten ja keine Rücksicht genommen.“ antwortete Stafan mit einem bösen Zug um den Mund. „Ein Bauer weiß heute im Grunde nur am Löhnungstag, ob er Gefinde hat oder nicht. Ich wollte nämlich, daß er ein paar Stück Vieh austreiben sollte, bevor er sich auf den Weg macht. Das kann seiner Ehre unmöglich zu nahe gehen, will mir scheinen, wenn er im übrigen den ganzen langen Tag totschlägt. Der Zug geht ja doch erst in ein paar Stunden oder so, und wenn er wirklich ein paar Stück Vieh ans Maul faßt, ehe es zum Fuchsei geht, würde er ja immer noch erreichen können, was er erreichen will. Ich verlange wahrlich keine ungereimten Dinge von dem Burschen. Wenn er wenigstens die Kälber nach der Süderheide mitnehmen wollte. Das liegt ja auf seinem Weg.“

„Mit Gottes Hilfe wird er es wohl ausrichten können, wenn er dann nur frei sein darf“, sagte die stille Anna-Marie, aber dann mußst Du Dich wirklich beeilen, mein kleiner Jens.“

Stafan, der nun seinen Zweck erreicht hatte, verschwand ohne Gruß aus dem Stall, während Jens sich anzuziehen begann.

„Komm an den Wassertrog heraus und wasche Dich gründlich. Achte vor allem auf die Ohren“, ermahnte Anna-Marie.

„Es ist übrigens erstaunlich, wie blank Du die gekriegt hast“, fuhr sie fort und zeigte auf Jens' Schuhe, die er am Abend vorher sorgfältig gebürstet und vor das Bett gestellt hatte.

„Ob es nicht das Vernünftigste sein würde, wenn Du die Schuhe und die neuen Strümpfe über den Raden nähmest, solange Du noch mit dem Vieh zu tun hast. Sonst werden sie Dir ja von Tau und Dreck beschmutzt.“

Wenige Minuten später standen die Kälber bereits auf dem Hof und Jens stand bei ihnen, mit den Strümpfen und den kleinen blanken Schuhen in einer Schnur über der Schulter. Er sah ordentlich niedlich aus, wie er dort in seiner ganzen Frischgewaschenheit stand. Ein funkelnagelneuer Schlips, den die Mutter ihm in der Tasche mitgebracht hatte, ließ ihn aller Augenblick voll Selbstgefühl unter das Kinn hinabschießen. Anna-Marie ging zum letztenmal um ihn herum und zog ihm noch einmal kräftig den Rocktragen hoch. Aus der Hofstür kam Jens' Kochmutter mit einem zierlichen Butterbrotpaket in der Hand.

Die Kälber standen halb schlafend in den Striden, nur dann und wann hoben sie ein Vorderbein, um die Fliegen wegzustampfen. „Ihr sollt bedankt sein, daß Ihr dem Knaben erlaubt habt, mit den anderen zu gehen. Es ist für ihn ja eine ganz ungewöhnliche Freude“, sagte Anna-Marie.

„Ja,“ sagte Mette und legte die Hände auf den hervorstehenden Unterleib, „sie haben es gut in unseren Tagen, die Diensthöten. Als wir jung waren, war es anders. Nun gilt ja beinahe einerlei Recht, gleichgültig, ob es sich um Bauernkinder oder um Häusler-rangen handelt. Und wenn man die Sache genau überlegt, mühte im Grunde doch ein bißchen Unterschied zwischen den freunden und den eigenen sein. Das kommt mir wenigstens so vor. — Na, hier hast Du also Dein Vesperbrot“, sagte sie mit raschem Ueber-gang. „Wenn Du nicht gerade jeden Krumen auffressen solltest, nimmst Du den Rest ja wohl mit zurüd. Mach nun mit dem Vieh fort und betrag Dich anständig. Damit kommt man am weitesten.“

Jens nahm das Butterbrot und trieb die Kälber an. Anna-Marie folgte still hinterher.

Wie sie aus dem Haustor heraus waren, schlug sie die gestreifte Schürze zurüd und fuhr mit der Hand in ihre Rocktasche.

„Stafan gab Dir vermutlich nichts für die Tour?“ fragte sie und begann ein Stück Zeitungspapier auseinanderzuwickeln.

„N—ein.“

„Ich dachte es mir. Hier ist ein 25-Pfennigstück, das unser Vater mir für Dich mitgab. Er ist im Lormoor; Du kommst ja daran vorbei. Du solltest ihm aus dem Zug zumiden, läßt er sagen. Das würde ihn freuen. — Und gib ja auf das Geldstück acht, mein Kind, unsereins hat ja nicht viel davon. Und zeig mir auch, daß Du Dein Zeug zu schonen verstehst. Und dann leß wohl, mein kleiner Jens. Und laß Dir alles gut gelingen.“ Jens zog mit seiner Kälberschar weiter.

Der Morgenhimmel war wie ein Traum so blau. Laubenscharen flogen von den brachliegenden Weidern heimwärts und ließen ihre weißen Schwingen in der Luft glänzen. Die Kälber hinterließen lange dunkle Spuren im Tau.

Die Hofbesitzer begannen bereits ihre Kinder nach der Station zu fahren. Die morgenfrischen Pferdegespanne jagten einander nach, bis die Wagen eine lange ununterbrochene Kette bildeten. Die frisch lackierten Wagenleder glänzten; die kleinen Hofbesitzerkinder in weißen Kleidern mit bunten Bändern am Hut saßen in den Wagenstühlen und tuschelten neugierig wie junge Entlein, die eben aus der Schale herausgetroffen sind. Hinter ihnen standen die Diensthöten, die sich an der Rückenlehne des Wagens festhielten und wild herum-schlingerten, wenn einmal das Rad des Wagens plötzlich in eine tiefe Räderspur hinabrutschte.

Eins der Gespanne hatte eine Marionette im Wagen. Der rot-haarige Spielmann blies schrille Töne mit geblähten Waden in den tauigen Morgen hinein. — Als diese Wagen an den Kälbern vorbeis-chlingerten, machten die trägen Tiere plötzlich auf und taten einen Sprung zur Seite. Jens erhielt einen Stoß, daß ihm die Schuhe um die Ohren knallten. Ein paar von den kleinen Mädchen im Wagen beugten sich über den Sitz hinaus, wiesen mit dem Finger auf ihn und ließen ein helles trillerndes Lachen erklingen. Ein Diensthöte, der hinten die Balance zu halten versuchte, fühlte sich oben auf und rief: „Du kommst bestimmt zu spät.“

Jens hatte eben daran die ganze Zeit gedacht. Es war auch unerhört, wie diese Kälber sich im Schneidenschritt vorwärtsbewegten. Sie waren ja kaum vom Fleck zu schleppen.

Jens ergriff nun die Peitsche und ließ sie ein paar mal auf die knochigen Wilden der huntschädigen Tiere fallen. Damit aber war der Frieden unrettbar zerstört. Das Leittier blieb steif und hochig wie ein Pfahl stehen. Jens ging nach vorn, legte den Strid über die Schulter und zog mit aller Macht. Der Hals des Kalbes schien sich um das doppelte zu verlängern, die Augen schlossen sich in einer Art von religiöser Selbstpeinigung, ein langer regenbogenfarbiger Speichelfstreifen hing aus den Mundwinkeln herab, aber nur in einer Art von starrem Parademarsch bewegte es sich vorwärts, mit steifen Knien und auseinander gespreizten Hüften. — Der Schweif hagelte Jens von der Stirn. Nun war der letzte Wagen hinter dem Stationshügel verschwunden. Das mußte ja sein endgültiger Ruin werden!

Erhört und abgeradert drehte er sich mit erhobener Peitsche

um. Die Kälber aber, die alle miteinander ein böses Gewissen hatten, stürzten sich nun wie auf gemeinsame Verabredung in den Graben und zerrten an den Verbindungsstricken, daß eins mitten entzwei barft.

Zwei Kälber sprengten von der Herde fort und begruben sich unter höhnlichem Gebrüll im Hafersfeld des Nachbarn.

Jens heulte laut vor Verzweiflung und Zorn. Ein wütendes Weib in knielangem buntem Unterrock lam schimpfend und gestikulierend aus einer Hofstür in der Nähe und ließ eine sündige Saat von Flüchen und Verwünschungen auf die breiten Aeder niederregnen.

„Der Satan soll Dir in den Hals fahren, Du Mistjunge, kannst Du Dein Viehzeug nicht festhalten!“

Der Schall dieser Worte wurde von den Hauswänden zurückgeworfen.

Jens stürzte bleich vor Schrecken hinter den Kälbern her, wobei er seine nackten Füße vor den scharfen Feuersteinen des Aders in acht nehmen mußte. Die nassen Hafersähren schlugen ihren Tau mit einem Schläge durch seine Hosen hindurch. Nur die Ohren der Kälber waren über den Haferspitzen sichtbar. Mit ihren langen besgefährlichen Zungen streiften sie die Körner von den Halmen. — Das Frauenzimmer klaffte zum Gotterbarmen weiter.

Jens Augen standen ihm vor Hilflosigkeit aus dem Kopf heraus. Da sah er plötzlich Fischer Tomas auf dem Weg vorübergehen. Tomas warf sofort die Angel weg und watete in den Hafer hinein. Mit vereinten Anstrengungen kriegten sie schließlich die Kälber am Maul zu packen. Tomas verließ seinen kleinen Freund nicht, bevor die ganze Schar in Ordnung zusammengebracht war.

„Gott steh mir bei, wie die loslegte,“ sagte Tomas und nickte in die Richtung, wo die kurzrüdige Megäre nun wieder auf ihren Hof zurückstumpfte.

„Das war wahrhaftig die Frau Wittve. Bei der möchte ich auch nicht meinen Morgenkuf holen.“

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Na, Stafen konnte Dich auch heute nicht frei lassen. Rein, das ging natürlich nicht an. Ich möchte übrigens glauben, daß Du noch zur rechten Zeit kommst, wenn Du Dich beeilst.“

Tomas setzte mit der wippenden Angelrute seine Wanderung nach der Au hin fort.

Etwas 20 Ellen von Jens hielt er plötzlich inne. Ja, das war die Flöte der Lokomotive. Das mußte die Ankunft sein.

„Mein kleiner Jens, ich glaube, Du mußt laufen, was das Zeug halten will! — Ist es nun nicht eine Sünde, ein Kind zu spät kommen zu lassen, das nur einmal im Jahr eine kleine Freude hat,“ murmelte er vor sich hin und ging kopfschüttelnd weiter. — Und Jens rannte mit der ganzen Spannkraft des Knaben. Im Anfang war es ihm, als könne er jeden Hügel in zwei bis drei Sprüngen nehmen. Später wurden die Füße schlapper. Dann und wann schnitt ihm ein Feuerstein in die Zehe. Aber das ließ ihn nur stärker laufen, um die Schmerzen zu vergessen.

Nun hatte er den breiten Stationshügel erreicht. Er lief, daß die Nase fast den Erdboden berührte. Hier, wo die Aussicht gesperrt war, gab die Angst ihm Flügel.

„Ich komme nicht mit, ich komme nicht mit,“ flüsterte er unhörbar bei jedem Sprung.

Der grüne Wald, der mitten im Wasser der Ducht lag, die frohlichen Kameraden, Spiel, Tanz, Musik, der dampfende Kaffee, das würzige Weißbrot — alles, alles schien ihm mit dem Rauch der Lokomotive zu verschwinden.

Halb wirt vor Atemnot erreichte er die Höhe des Hügels. Man sah keinen Zug. Und es war so unheimlich tot da unten.

„Ich komme nicht mit, ich komme nicht mit,“ fuhr es ihm beständig durch den Kopf.

Noch war eine Möglichkeit, daß der Zug hinter dem roten Stationsgebäude verborgen stand.

„Ja, verflucht, kam da nicht der Rauch über das Dach hinaus?“ Jens lief, als brenne ihm das Feuer unter den Sohlen, während die lose hängenden Schuhe immer hinter seinem Kopf zusammenknallten.

Nun bog der Weg nach rechts und er sah, daß der hoffnungsvolle Rauch von einem Nachbarhaus stammte.

„Ich komme nicht mit, ich komme nicht mit“, stöhnte er weinend, während er mit einem roten Rebel vor den Augen auf den Perron einbog.

Wie war es hier so leer! Die Hühner gingen friedlich zwischen den blanken Schienen; der Lederlöppel der Stationsglocke schwang in der Morgenbrise sanft und weich hin und her.

Jens Augen erweiterten sich zu unnatürlicher Größe, während er die leeren Schienen entlang sah und den Blick immer höher und höher zu dem hoffnungslosen Horizont erhob.

Der Stationsvorsteher, ein magerer Mann mit barschem Gesicht, war auf den Perron hinausgekommen:

„Hättest Du mit in den Wald wollen?“

„Ja“, sagte Jens und schluchzte, als sehe er erst jetzt seine Enttäuschung in ihrem vollen Umfange.

Wer mit dem Zuge will, muß rechtzeitig kommen, sagte der Vorsteher, als verlese er einen Satz aus dem Reglement.

„Ich mußte erst die Kälber hinaus bringen“, schluchzte Jens.

„Wißt Du es, der bei Stafen auf dem Althof dient?“

Jens bejahte es.

„Auf den inständigen Wunsch des Lehrers Petersens habe ich

den Zug fünf Minuten über die gewöhnliche Zeit halten lassen, man hatte Dich wohl unterwegs gesehen. Als Du aber auch dann nicht gekommen warst . . .“

Nun war auch die Frau der Vorstehers hinzugekommen:

„Rein Gott, ist er zu spät gekommen!“ Sie sah in sein verweintes Gesicht herab.

„Komm zu mir herein! Du sollst eine Tasse Kaffee trinken!“

Die nette Frau bot ihm auch Kuchen. Jens sah auf der äußersten Ecke des feinen Sofas und wagte vor Gemüthlichkeit kaum aufzulehen, während er unter kleinen Schludlauten seinen Kaffee schlürfte.

Einen Augenblick später schloß sich die Thür der freundlichen Frau hinter Juns nackten Ferse.

Was am Halleyschen Kometen zu sehen sein wird.

Während früher die Erscheinung eines Kometen als eine Zuchtrute Gottes angesehen und als der Vorbote eines großen Weltunglücks gefürchtet wurde, hat sich heute bei allen Menschen, die eine wahre Ehrfurcht vor Naturereignissen besitzen, und nicht vom Aberglauben angekränkt sind, eine Sehnsucht nach dem langentbehrten Anblick eines großen Haarsternes eingestellt. Leben heute doch nur noch wenige, die eine deutliche Erinnerung an eine oder mehrere der letzten großartigen Himmelererscheinungen dieser Art haben. Die Hoffnungen aller Naturfreunde richten sich nun auf den Halleyschen Kometen, der bald seine größte Sonnennähe erreichen und dann möglicherweise sich zu einem prächtigen Schauspiel entwickeln wird. Sichere Vorhersagen lassen sich daraufhin freilich noch nicht machen. Wenn man die letzten Berichte der Astronomen über ihre Beobachtungen am Halleyschen Kometen liest, so geht daraus allerdings hervor, daß wenigstens im Monat Dezember das Gestirn immer nur noch mit verhältnismäßig starken Fernrohren erreichbar war. So schreibt der französische Astronom Deslandres an die Pariser Akademie der Wissenschaften, daß er mit dem großen Spiegelteleskop der Sternwarte in Meudon bei Paris, das einen Spiegel von einem Meter Durchmesser besitzt, bei einer Expositionszeit von 5 Minuten ein scharfes Bild von dem Hauptteil des Kometen erhalten hat. Eine andere Aufnahme des ganzen Kometen zeigte diesen als eine neblige Masse, die in der zur Sonne entgegengesetzten Richtung verlängert erschien. Außerdem wurden auch zwei Aufnahmen des Kometenspektrums gewonnen. Besonders wichtig, auch im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung des Gestirns, ist die Befundung, daß Schwankungen seiner Helligkeit beobachtet worden sind. Die Himmelsforscher werden nun im Lauf der nächsten Wochen und Monate jedenfalls alles daransetzen, um den Halleyschen Kometen so gründlich wie möglich zu studieren, so daß sein diesmaliges Erscheinen für die Wissenschaft einen erheblichen Erfolg verspricht, auch wenn die übrige Menschheit in ihren Hoffnungen wieder getäuscht werden sollte. Die Astronomische und Astrophysikalische Gesellschaft in Amerika hat durch ihren besonderen Ausschuss für Kometenforschung eine Abhandlung ausarbeiten lassen, die nunmehr an sämtlichen Sternwarten der Erde als Rundschreiben verbreitet worden ist und eingehende Angaben darüber enthält, was an dem Kometen beobachtet werden sollte. Der Inhalt der Schrift ist auch für die Liebhaber und Verehrer der Himmelskunde, die an ihrer Förderung nicht selbst tätig sind, von großem Interesse, weil er einen trefflichen Einblick in den heutigen Stand und in die wahrscheinliche Zukunft der Kometenforschung gibt. Auch erhält man dadurch besser als bisher eine Belehrung über die Erwartungen, die sich an den Kometen knüpfen lassen. Selbstverständlich wird an erster Stelle eine genaue Verfolgung des Kometen in der ganzen Zeit seiner Sichtbarkeit gefordert. Man könnte meinen, daß die Bahn des Kometen am Himmelszelt längst genügend berechnet sein müßte, so daß darauf keine besondere Aufmerksamkeit mehr verwandt zu werden brauchte. Es sind aber — und darauf beruht ja gerade alle Erwartung — große Störungen der Bahn möglich, wenn nicht wahrscheinlich. Am 1. Mai wird der Komet dem Planeten Venus, am 18. Mai der Erde nahe kommen, und die Anziehung dieser Himmelskörper kann nicht ohne Einfluß auf den Kometen bleiben. Daraus kann sich die für die Himmelsforschung besonders wertvolle Gelegenheit ergeben, die Masse des Kometen zu berechnen. Außerdem aber wird die große Annäherung des Gestirns an die Erde eine ungewöhnliche Günst für das Studium der physikalischen Beschaffenheit des Kometen gewähren, und zu diesem Zweck wird ein möglichst ausgiebiger „photographischer Feldzug“ für die ganze Dauer der Sichtbarkeit des Kometen empfohlen, die sich auch nach Tüchtigkeit über die ganze Erde erstrecken muß.

Infolgedessen hat die amerikanische Nationalakademie der Wissenschaften eine besondere Expedition nach den Hawaiiinseln ausgerüstet, um den Kometen dort während der Zeit seiner größten Helligkeit, die leider für das Auge durch die Nähe der Sonne überstrahlt wird, photographieren zu lassen. Der Hauptzweck aller Beobachtungen ist die Feststellung der Veränderungen, einmal in dem Schweif des Kometen mit besonderem Bezug auf die von ihm ausstrahlenden Massen und zweitens in dem Kopf und Kern

des Kometen. Eine der größten Schwierigkeiten beim Photographieren eines Kometen von durchschnittlicher Helligkeit ist die Nähe seiner Stellung am Horizont, wo sein Licht mit einer Dämmerungsbeleuchtung zu kämpfen hat. Dadurch wird die photographische Platte als Ganzes gewöhnlich so stark verschleiert, daß das Bild des Kometen nicht recht herauskommt. Somit ist die größte Sorgsamkeit auf eine günstige Abmessung der Aufnahmezeit zu richten. Allgemein gültige Regeln kann auch der große Sachkenner Professor Barnard in jener Schrift dafür nicht geben, sondern der einzelne Beobachter muß nach dem Zustand des Himmels, der Stellung des Kometen, der Güte seines Fernrohrs und seiner photographischen Platten selbst ein Urteil zu gewinnen suchen. Es hat sich herausgestellt, daß die Platten am besten auf eine bestimmte Art zu diesem Zweck präpariert werden, und ebenso sind bei ihrer Entwicklung gewisse Besonderheiten zu beachten. Wenn der Komet eine genügend große Helligkeit erreicht hat, wird die Benutzung eines Fernrohrs gar nicht mehr nötig sein, und dann können auch die Liebhaber der Astronomie, soweit sie mit der photographischen Technik vertraut sind und über einen geeigneten Apparat verfügen, wertvolle Beiträge leisten. Ganz sicher ist der Erfolg leider auch in diesem Punkt noch nicht, weil nach den früheren Erfahrungen die Kometen verschieden gut photographierbar sind. Das hängt von ihrer Zusammensetzung ab, die eben durch das Spektrum enthüllt wird, und dies ist für den Halleyschen Kometen noch nicht genügend bekannt. Die Aufnahme spektroskopischer Photographien ist natürlich weit schwieriger und erfordert besondere Instrumente, die gewöhnlich nur dem Fachmann zur Verfügung stehen, desgleichen Beobachtungen der Lichtstärke und der Lichtbeschaffenheit (Polarisation). In dieser Hinsicht werden die einzelnen Teile des Kometen im besonderen studiert werden müssen. Der wichtigste Punkt ist die sorgfältige Prüfung des Kometenkopfes, und für diese Arbeit haben die Astronomen die erste Hälfte des Mai vorzugsweise in Aussicht genommen, weil dann Veränderungen dieses Hauptteils des Kometen durch den Einfluß von Venus und Erde zu erwarten stehen. Der von ängstlichen Leuten gefürchtete Durchgang der Erde durch den Schweif des Kometen wird am oder um den 18. Mai möglicherweise erfolgen. Sollte dies geschehen, so würde sich ein Sternschnuppenschauer in die Atmosphäre hinein ergießen und uns ein herrliches Schauspiel bereiten. Dann ist es jedem freigestellt, sich nicht nur dem Genuß dieses Naturereignisses zu ergeben, sondern auch der Wissenschaft durch möglichst sorgfältige Beobachtung der Sternschnuppen, ihrer Häufigkeit, Größe, Flugbahn usw. einen Dienst zu leisten. Die magnetischen Werten werden zu ermitteln haben, ob bei dieser Gelegenheit Störungen im elektrischen Zustand der Erdatmosphäre eintreten. Die Entfernung des Kometenkernes von der Erde kann durch die Photographie festgestellt werden, wenn sie an mehreren Plätzen der Erdoberfläche gleichzeitig ausgeübt wird. Hoffentlich wird das Wetter um die Mitte des Monats Mai recht günstig ausfallen, weil eine Periode trüber Bitterung sicher für die Himmelstunde, vielleicht aber auch für die ganze Menschheit einen Verlust bedeuten würde.

Kleines feuilleton.

Literarisches.

Neue Kalender. Seit einigen Jahren ist es Brauch geworden, verstorbenen deutsche Dichter durch besondere Kalender zu ehren, um ihr Andenken fortgesetzt in weitere Kreise zu tragen. Das geschieht in verschiedener Weise. Zu Auszügen aus ihren Dichtungen, Prosaschriften, Briefen und Gesprächen treten allerhand neue Mitteilungen aus ihrem Leben und Schaffen, ja es werden sämtliche Persönlichkeiten, mit denen sie jemals in Verührung oder in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, geschildert und insbesondere auch den Vorbildern, die zu dichterischen Gestalten Modell gewesen haben könnten, nachgefolgt usw. Zu dem allem kommt ein reger Dichters Jahreskalender mit Eintragungen wichtiger Lebensdaten des Dichters, kommen Porträts und andere Illustrationen. Man wird ja immer die Forderung erheben müssen, daß jedem Dichter, er mag zu den Lebenden oder Toten gehören, am besten und zweckmäßigsten gedient sei, wenn das Publikum auf seine Werke selbst verwiesen wird; denn sie allein sind das Wichtige und Wirksame. Immerhin ist ein gewisser Nutzen solcher Kalender nicht zu verkennen. Vielleicht wird mancher erst durch sie zum Dichter selbst hingeführt. Und so mögen sie denn gelten.

Die vollständigste Signatur von allen trägt — das soll nicht verschwiegen werden — der von Karl Theodor Gaedert herausgegebene Reuter-Kalender. (Preis 1 M.) Diesen Beweis erbringt auch wieder der neue (vierte) Jahrgang. Abermals hat der Herausgeber eine Fülle grobenteils unbekannter Materials herbeigeschafft. Da werden Fritz Reuters enge Beziehungen zu Hamburg und Bremen nebst verschiedenen Freunden in längeren Artikeln geschildert. Ferner wird ein Strauß von Jugendgedichten gewonnen, auch eine Humoreske und ein nachgelassenes Lustspiel-Fragment: „Der Teufel im braunen Frack“ mitgeteilt. Und über das alles sorgen Silhouetten, Porträts — auch solche von Reuter selbst — und Vertikalisabbildungen für Kurzweil.

Verantw. Redakteur: Richard Barth, Berlin. — Druck u. Verlag:

Der im gleichen Verlag (Theodor Weider, Leipzig) von Otto Julius Bierbaum und Karl Schüddekopf zum fünften Male herausgebrachte Goethe-Kalender (Preis 1,80 M.) auf das laufende Jahr ist vorwiegend auf literarästhetische Tendenzen gestellt. Die menschliche und künstlerische Persönlichkeit Goethes wird in den Vordergrund gerückt. Dabei wird aber ein bißchen einseitig verfahren. Es suchen die beiden Redakteure jeden Vorstoß nach Goethes Weltanschauung in philosophischer und religiöser, namentlich politischer und sozialer Hinsicht zu vermeiden. Diesmal glaubten sie etwas Besonderes getan zu haben, indem sie mehr als die Hälfte des Kalenders mit „Urteilen unserer Zeitgenossen über Goethe“ vollstopften. Es mag sich ja ganz hübsch anhören, was dieser oder jener über sein mehr oder minder vertrautes Verhältnis zu Goethe zu sagen weiß. Ob damit aber der Kultur sonderlich gedient wird, mag billig bezweifelt werden. Eine Anzahl von Schattenbildern aus der Ayrerischen Silhouettenammlung nebst Ansichten aus Goethes Hause vervollständigen den Inhalt. Ebenso kurios als bemerkenswert ist dann noch die Studie Bierbaums über „Pilsenern und Goethe“.

Als dritter im Bunde erscheint zum ersten Male auch ein Heine-Kalender (bei Curt Wigand, Berlin-Leipzig, Preis 1 M.). Eugen Korn zeichnet als Herausgeber. Auch bei dieser Aufmachung walten ästhetische Absichten vor; dennoch macht sich eine fröhlichere Gegenwartstendenz, die auch dem Revolutionsär Heine, obzwar vorerst noch recht zaghaft, gerecht zu werden sucht, in erfreulicher Weise bemerkbar. Es dürfte sich sehr empfehlen, diesen Teil der künftigen Jahreskalender nach jener Richtung auszubauen, damit das — wie der Herausgeber ganz treffend bemerkt — von Haß und Günst der Parteien verwirrte Bild Heines auch wirklich in reiner Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit offenbar werden kann.

Ganz andere Zwecke verfolgt „Kürschners Jahrbuch“ (Berlin-Leipzig, Hermann Hilger, Preis 1 M.) Es ist ein guter Bekannter schon seit 15 Jahren und will sein: ein „Welt- und Zeit-Spiegel, geographisch-statistisches Handbuch und Verkehrslexikon“. Schon diese umschreibende Bezeichnung läßt die Fülle des hier verarbeiteten Stoffes ahnen. Das Kürschnerische Jahrbuch ist — wenn auch in der Hauptsache auf bürgerliche Anschauungen und Interessen basiert — tatsächlich der verlässlichste, darum unentbehrlich gewordene Ratgeber in vielen Wissensgebieten. Das erstaunlich reichhaltige Buch kostet bei einem Umfang von 858 Druckpalten oder 428 Seiten nur eine Mark. Trotzdem ist's kein Ungetüm, sondern es vereinigt Handlichkeit mit klarem Druck auf gutem Papier und eine vorzügliche Anordnung des riesigen Stoffes. Es sei daher wärmstens empfohlen.

Was der vom Dürerbund (bei Georg D. W. Calweh, München) herausgegebene Kalender: „Gesundbrunnen“ bezwecken will, sagt der Titel. Natürlich ist auch er mehr für das Bürgertum als für die Arbeiterschaft berechnet, und es wird da manches in Kauf zu nehmen sein, was über die proletarischen Existenzmöglichkeiten hinausgeht. Dessenungeachtet sind der Anregungen für die Unnehmlichkeit des täglichen Lebens so viel, daß man immer treulich und verständlich beraten ist, so oft man den „Gesundbrunnen“ zur Hand nimmt.

Erziehung und Unterricht.

Vom kindlichen Formensinn. Man gebe einem 4jährigen Kinde eine Schiefertafel und fünf bunte Steinchen und fordere das Kind auf, die Tafel damit zu schmücken. Wie erstaunt man, wenn das Kind sogleich den ersten Stein in die Mitte und die anderen Steine in die vier Ecken der Tafel legt und dann freudestrahlend ausruft: „Sieh mal, da habe ich einen Stern gemacht“. Diese Freude an der gleichmäßigen Form zeigt sich schon sehr früh beim Kinde und man hat wiederholt beobachtet, daß ungleichmäßige Figuren, wie hier etwa das Fehlen des Steinchens in einer Ecke, Unlustgefühle hervorrufen, die das Kind veranlassen, die bestreufte Figur zu verändern oder zu zerstören. Dieser Sinn für schöne Formen muß auch erzogen werden. Es wäre aber gänzlich verfehlt, wenn man nun anfangen wollte, das Kind systematisch zum Figurenlegen zu veranlassen. Das Schöne soll vor allem Freude erzeugen und das wird es schwerlich, wenn man Schönheitsübungen in ein System bringt. Das einzige, was der Erzieher zur guten Weiterentwicklung hier tun kann, ist, dem Kinde geeignetes Material in die Hand zu geben, damit es jederzeit, wenn Lust dazu vorhanden, Figuren herstellen kann. Als Material kommen hier geteifte Erbsen und Bohnen, Kürbiskerne, Linsen, Muscheln, Steine und fröhlich Legetafeln in Betracht. Auch gibt es ganze Mosaikspiele schon von 50 Pf. an zu kaufen. Diesen Mosaikspielen ist stets ein Musterbogen mit Figuren beigelegt; doch ist es nicht ratsam, dem Kinde die Bogen zu überlassen, da es dann nur nach dem Muster Figuren legen würde, wobei seine Erfindungsgabe leidet. Der Wert dieser kindlichen Betätigung liegt nicht nur in der Erziehung des Schönheitsfinnes. Wenn das Kind mit Erbsen ein Blatt oder Haus darstellen will, so muß es die wesentlichen Merkmale des Blattes oder Hauses erkannt haben und muß imstande sein, sie sich deutlich zu vergegenwärtigen. Dadurch lernt es die Form selber erkennen. Daß z. B. zu einem Hause notwendigerweise Fenster und Türen gehören, daß es aber ganz gleichgültig ist, ob die Fenster schmal oder breit, hoch oder niedrig sind. Das Kind lernt hier Formen sehen und übt sich darin, diese Formen in geeigneter Weise darzustellen.

Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.